

Lilli Zabrana, **Das Odeion im Artemision von Ephesos**. Forschungen in Ephesos, Band XII 6. Mit Beiträgen von Maria Aurenhammer, Julia Dörner, Gerhard Forstenpointner, Walter Prochaska, Nicole Reitingner, Ursula Schachinger, Johanna Struber-İlhan, Hans Taeuber, Georg Töpfer und Gerald E. Weissengruber. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2018. 254 Seiten mit zahlreichen farbigen und schwarz-weißen Abbildungen sowie 105 Tafeln.

Es ist ein eigentümlicher Befund, dass die Ausgrabungen im Temenos des ephesischen Artemisions mehr als hundert Jahre lang auf die Freilegung des Artemistempels und seines Altars beschränkt geblieben sind. Ein Charakteristikum der frühen Großgrabungen war ja eigentlich ihre Ausrichtung auf urbane Strukturen oder eben die vielfältige Ausstattung der Heiligtümer. Der Bezirk des Artemisions hingegen ist nie eingehend untersucht worden, obwohl ausweislich literarischer Zeugnisse zahlreiche Bauten und Weihgeschenke darin gestanden haben. Offenbar hat der außerordentliche Ruhm des zu den antiken Weltwundern gezählten Tempels jegliches Interesse an der Komplexität des sakralen Raumes überlagert. Die hier zu besprechende Publikation über das ›Odeion im Artemision von Ephesos‹ markiert deshalb einen Paradigmenwechsel in der Erforschung des berühmten Heiligtums.

Die Arbeit gilt einem Bauwerk, dessen südwestlich des Artemistempels gelegene Reste aus Opus caementicium stets sichtbar waren. Sie werden bislang als »seldschukische Ruine« oder als »Tribüne« bezeichnet und sind nun von Lilli Zabrana im Verbund mit weiteren Spezialisten in einem effizient angelegten Projekt zum ersten Mal wissenschaftlich erforscht worden. Eine umfassende Freilegung war nicht vorgesehen. Vielmehr hat die Verfasserin die sichtbaren Teile der hoch verschütteten Ruine mit einem verformungsgerechten Aufmaß detailliert dokumentiert. Zudem wurden Sondagen angelegt, um den Grundriss des Gebäudes zu bestimmen und anhand der Keramikfunde die Chronologie seiner Errichtung und der diversen Nutzungsphasen zu klären. Einige Teile ließen sich offenbar aufgrund der mangelnden Kooperationsbereitschaft eines privaten Grundbesitzers nicht untersuchen. Dies gilt auch für die ausweislich einer geophysikalischen Prospektion daran anschließenden Strukturen. Dennoch konnten die verschiedenen Bau- und Nutzungsphasen des Monuments erschlossen sowie seine Gestalt in ihren wesentlichen Zügen rekonstruiert werden. Vor allem die Ergebnisse zu den ersten, in die römische Kaiserzeit fallenden Abschnitten werden besprochen, während die Resultate zu den jüngeren, bis in die Neuzeit sich erstreckenden Phasen nur summarisch vorgelegt sind und später umfassend veröffentlicht werden sollen.

Das Odeion entsprach insgesamt dem Standard solcher Einrichtungen in der römischen Kaiserzeit. Ausgehend vom erhaltenen Kern aus Opus caementicium rekonstruiert Zabrana ein rechteckiges, etwa vierzig auf vierundzwanzig Meter großes Bauwerk, in das ein halbkreisförmiger, in vier regelmäßige Cunei gegliederter Zuschauerraum eingeschrieben war. Er konnte nach den Berechnungen der Autorin etwa eintausend Personen aufnehmen. Die Cavea selbst teilte sich in eine Ima cavea und eine oberhalb eines Umgangs gelegene Summa cavea. In den Kammern der Substruktionen wurde unter anderem eine Latrine installiert. Die Bühne, in deren Bereich sich keine Sondagen anlegen ließen, muss im Hinblick auf die in der Orchestra gefundenen Architekturglieder und Skulpturenfragmente mit einer Tabernakelfassade ausgestattet gewesen sein.

Die Innenwände des Odeions waren teilweise farbig verputzt. Bei Reinigungs- und Grabungsarbeiten traten zudem Fragmente marmorner Wandvertäfelung sowie entsprechender Verkleidungen der Sitzstufen zutage. Die Orchestra war mit einem Paviment aus Opus sectile ausgelegt. Das Material der verschiedenfarbigen Platten stammt nach den durchgeführten Isotopenuntersuchungen aus der Umgebung von Ephesos sowie aus den Steinbrüchen von Aphrodisias, Dokimeion, Iasos und Thasos. Auch für die gefundenen Skulpturenfragmente ließ sich die Verwendung verschiedener Marmorarten aufzeigen, so dass die statuarische Ausstattung des Odeions kaum im Sinne eines einheitlichen Programms, sondern eher sukzessive im Rahmen von kleinteiligen Stiftungen erfolgt sein dürfte. Im Gegensatz zu dem prachtvollen Innenraum scheint die Außenansicht des Bauwerks bescheiden gewirkt zu haben. An dem Mauerwerk aus Opus vittatum fanden sich jedenfalls keine Vorrichtungen zur Befestigung von Marmorplatten, so dass es wohl verputzt war.

Der architektonische Befund sowie die Analyse von Keramik und Kleinfunden ermöglichte es den Verfassern, Einzelheiten des Bauprozesses sowie der verschiedenen Nutzungsphasen zu rekonstruieren. Die Errichtung des Odeions fällt demnach in die zweite Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Ausgehend von den Beobachtungen Zabranas lassen sich der Aushub der Baugrube, die Anlage der Mauerschalen aus Opus vittatum sowie die Einfüllung des Opus caementicium ebenso im Detail nachvollziehen wie die Herstellung der Gewölbe in den Substruktionen. Erst im zweiten Jahrhundert wurde die Latrine eingebaut und die Orchestra mit einem verschiedenfarbigen Marmorboden ausgelegt sowie die Bühnenfassade errichtet. Nach dem vierten Jahrhundert scheint das Odeion aufgegeben und dem Verfall preisgegeben worden zu sein. Im sechsten

und siebten Jahrhundert hat man dann begonnen, es seiner Marmorausstattung zu berauben. Die Ruine diente fortan zur Deponierung von Abfall. In den folgenden Jahrhunderten versank sie in akkumuliertem Erdreich, bis das Gebäude vom dreizehnten bis zum fünfzehnten Jahrhundert erneut genutzt wurde. Wegen des nunmehr erhöhten Laufniveaus wurden neue Eingänge in die Wände gebrochen.

Insgesamt ist es Lilli Zabrana und ihren Mitverfassern gelungen, mit räumlich begrenzten, aber eben sehr genauen Untersuchungen die wechselhafte Bau- und Nutzungsgeschichte des Odeions zu rekonstruieren und zudem durch gut lesbare Pläne, Zeichnungen und Photos wie auch ein 3D-Modell zu veranschaulichen. Im Zusammenhang mit ihrer Arbeit hat die Autorin erstmalig auch die Unterlagen der ersten, von John Turtle Wood im neunzehnten Jahrhundert durchgeführten Ausgrabungen im Artemision gesichtet. Dabei fanden sich verschiedene Hinweise auf die weitere bauliche Ausstattung des Heiligtums, denen Wood in seinem Bestreben, den Tempel freizulegen, jedoch nicht nachgegangen ist. Es bleibt zu hoffen, dass nun nach dem Vorbild der vorliegenden Arbeit weitere Bereiche des Temenos untersucht und so insgesamt eine Vorstellung von den verschiedenen Aspekten seiner Kultpraxis gewonnen wird.

Hamburg

Christof Berns